

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 20 (1979)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Polen : das Leben im Akademikerhaus  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1094793>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Polen: Das Leben im Akademikerhaus

In der Warschauer literarischen Zeitschrift «Zycie Literacki» (4. 3. 1979) beleuchtete Marek Strzala kritisch die Wohn- und Lebensbedingungen junger Akademiker, die sich für eine wissenschaftliche Karriere entschlossen haben.

An den Anfang seiner Berichte und Briefe setzt Strzala eine kleine Geschichte, deren unterschwellige Ironie dem polnischen Leser sofort greifbar ist: Nach Jahren treffen sich zwei ehemalige Studienkollegen. Der eine erzählt, wie gut es ihm gehe, er habe eine Frau, zwei Kinder, eine grosse Wohnung, einen Wagen, und dieses Jahr wolle er mit Familie nach Jugoslawien in die Ferien fahren. Die Antwort des andern ist kurz: Er habe doktriert, jetzt sei er Wissenschaftler. Eben diesen Wissenschaftler lässt Strzala nun sprechen:

## ... Assistent dagegen sehr

«Ich war ein guter Student... ich arbeitete im Sozialistischen Verband Polnischer Studenten (SZSP) und übernahm eine exponierte Funktion im Fakultätsrat... Im dritten Studienjahr trat ich der Partei bei. Noch vor der Verteidigung der Magisterarbeit wurde mir von der Möglichkeit gesprochen, an der Hochschule zu arbeiten. Etwas später erhielt ich den offiziellen Vorschlag dazu... So wurde ich Assistent. Viel habe ich nicht verdient: ich wurde als Korrepetitor eingesetzt... Der Lohn meiner Frau — sie ist Lehrerin — war nicht höher als der meine. Um mit Reparaturen von TV-Apparaten etwas dazuzuverdienen, nahm ich an einem entsprechenden Fernsehkurs teil, erhielt aber nach dessen Beendigung kein Abschlussdiplom. Wir mieteten ein Zimmer: feucht und dunkel, in einem alten Haus, mit dem Recht, das Badezimmer und die Küche mitzubebenutzen. Das kostete uns 2000 Zloty im Monat, also beinahe meinen ganzen Monatslohn. Als die Hausbesitzerin erfuhr, dass meine Frau ein Kind erwarte, kündigte sie uns. Es war unmöglich, ein anderes Zimmer zu einem für uns erschwinglichen Zins zu finden. Also zog meine Frau mit dem Kind zu den Eltern und ich suchte mir ein Untermieterzimmer. Endlich erhielt ich einen Platz im Assistentenhotel. Nach einigen Monaten wurde mir die Erlaubnis gegeben, meine Frau und unser Kind zu mir zu nehmen. Wir freuten uns, beisammen zu sein, eine Wohnung zu haben. Unsere ‚Wohnung‘ besteht aus einem sauberen, hellen Zimmerchen — ich kann es mit drei Schritten durchmessen —, einem kleinen Badezimmer und einem Vorzimmer. Alles für 400 Zloty. Eine gleiche Wohnung hätte ‚in der Stadt‘ mindestens 1500 Zloty gekostet...»

Mit der Zeit gewöhnten wir uns an die vielen Geräusche, die von überall her auf uns eindringen. Unsere Bekannten sind nicht beleidigt,

wenn wir sie im Badezimmer empfangen: Gespräche im Zimmer wecken den Kleinen... Im Badezimmer habe ich mich auf die Unterrichtsstunden vorbereitet, dort schrieb ich meine Doktorarbeit, dort habe ich gelernt. Wenn ich viel Arbeit hatte, blieb ich mehrere Nächte hintereinander in der Hochschule und kehrte morgens nach Hause zurück. Nun wohnen wir schon sieben Jahre im Assistentenhotel. Mein Sohn geht in die zweite Klasse der Grundschule. Momentan besteht überhaupt keine Aussicht, eine eigene Wohnung zu bekommen... Wenn ich gewusst hätte, welche Schwierigkeiten auf uns warten, hätte ich mich niemals entschlossen, an der Hochschule zu bleiben... Meine Mutter hat uns in all den Jahren nur einmal besucht. Sie sagte, sie komme nicht mehr zu uns, sie fühle sich wie in einem Käfig...»

## Wie in Warschau, so in Krakau

Strzala erhärtet diesen Bericht mit Hinweisen auf die entsprechenden Zustände in Krakau:

«In Krakau muss eine Familie zehn Jahre auf die Zuteilung einer Wohnung in der Wohngemeinschaft warten. Und Alleinstehende? Junge wissenschaftliche Mitarbeiter haben etwas kürzere Wartezeiten. Sie werden in Häusern untergebracht, die jeder Hochschule zur Verfügung stehen. Da aber auch in diesen zu wenig Platz ist, wurde ein kompliziertes Punktesystem eingeführt. In Punkte werden umgerechnet: die bisherige Wartezeit auf eine Wohnung, die Lebensumstände der Familie, die Dauer der Arbeit, der wissenschaftliche Grad, die eigene und die Gesundheit der Angehörigen, ob Kinder vorhanden sind, der Einsatz zugunsten der Allgemeinheit und andere Verdienste. Wer mehr Pluspunkte zusammentragen kann, wem es gelingt, sich schneller an die Spitze hinaufzuarbeiten, der wird in die Liste der ‚Wohnungsbesitzer‘ eingetragen. Dann beginnt die zusätzliche Wartezeit von ein bis zwei Jahren...»

Im offiziellen, ‚Assistentenhaus‘ genannten Gebäude warten zehn Menschen auf einen freien Platz, und die Schlange der Wartenden wird von Jahr zu Jahr länger...»

Die Zimmer sind klein — 9 Quadratmeter für zwei Personen. Die Küche dient einem ganzen Stockwerk... In der Küche steht eine Waschmaschine für alle Bewohner...»

Marek Strzala fasst die Bedingungen kritisch zusammen:

## Dauerhaftes Provisorium

«Die Assistentenhotels wurden für Alleinstehende, als vorübergehende Unterkunft bis zur Familiengründung gebaut, also für ein bis drei Jahre. Sie wurden aber — nicht selten für ein Jahrzehnt — zum Heim junger Familien. Es ist schwer, sich ein Familienleben in einem Raum von 9 Quadratmetern vorzustellen, mit einem Kind, mit zwei Kindern — es gibt einige Dutzend solcher Familien. Es ist noch schwerer, ein solches Zimmerchen, das nicht einmal ein Minimum an privater Sphäre bietet, mit einem fremden Menschen teilen zu müssen. Nach einiger Zeit wird die Situation unerträglich. Einige Ausschnitte aus einem Brief eines langjährigen Bewohners an die Verwaltung zeigen folgendes Bild:

## Ungeliebte Nähe

«Mein neuer Kommilitone ist ein starker Raucher; er schnarcht des Nachts; er hört gerne Radio; ich aber rauche nicht, ich kann den verrauchten Raum physisch kaum ertragen... ich habe kein Radio, es stört mich sowohl bei der Arbeit als auch bei der Erholung. In meiner Anwesenheit — und ohne dass ich die Möglichkeit habe, mich anderswohin zu verziehen — kommt es öfters zu körperlichen Kontakten zwischen den Kollegen und Kolleginnen. Ich sehe ein, dass sie ein Recht darauf haben. Es ist menschlich, wenn mein Kollege ab und zu einen schlechten Geruch verbreitet... Mein Kommilitone raucht während des Frühstücks fünf Zigaretten, er lässt das Radio laufen und verbreitet sich über seine Lebensphilosophie... Das alles grenzt ans Unerträgliche. Das Radio lärmt, das Kind nebenan weint, mein Kommilitone raucht die siebente Zigarette und schaltet den elektrischen Heizkörper ein...»

## Müdigkeit schafft doppelte Ruhe

Ein Bewohner des Assistentenhauses sagte: «Es ist erstaunlich, wie wenig Konflikte es gibt. Vielleicht deshalb, weil die übermüdeten Menschen für Konflikte weder Zeit noch Kraft erübrigen können.»

Die Anwohnerautonomie ist nach Strzala eine Fiktion: «Kein Bewohner des Assistentenhauses kennt die Mitglieder des Anwohnerates, nicht einmal vom Sehen. Die ‚Tätigkeit‘ der Mitglieder dieses Rates beschränkt sich auf das Eintragen ihrer Funktion in der Rubrik ‚gesellschaftliche Arbeit‘.»

So liegen Strzalas Schlussfolgerungen auf der Hand: Die heutigen Assistentenhotels sind ausserstande, die Probleme der Assistenten zu lösen. Erstens ist die Zahl der Hotels ungenügend. Zweitens müssten sie viel besser eingerichtet sein, wenn sie — oft auf Jahre hinaus — für Familien und Alleinstehende als Zuhause dienen sollen. Die Wartezeiten auf Wohnungen müssten wesentlich verkürzt werden... Die Wartezeiten sind für junge Wissenschaftler bedeutend länger als für die Gleichaltrigen anderer Berufsgruppen. Am besten kommen jene weg, die in grossen Industriebetrieben beschäftigt sind. Und das Fazit: Wenn schon die Wissenschaften eine immer grössere Rolle spielen, dann sollte besser für die Wissenschaftler gesorgt werden. ■